

Gernot Wieland

Eine mögliche Wiedergabe allgemeiner Dinge

4. Juli - 3. August 2002

Als souveräne und zugleich fragile Kompositionen heterogener Elemente wie Fotografien, Texte, schematische Abbildungen, Zahlenkolonnen treten Gernot Wielands Collagen dem Betrachter entgegen. Auf Grund ihrer fotografischen Oberfläche vermitteln sie weder den Duktus der Zeichnung noch ist ihnen der materielle, handwerkliche Aspekt des Collagierens zu Eigen.

Deutliche Worte wie "GEHEMT", "APATHISCH", "KEIN GELD" lassen sich als an das Publikum adressierte Hilferufe oder Beschimpfungen lesen. Daneben stehen gleichberechtigt Worte wie "DESIPRAM??", "NORTRIF??", "HLORPRO??", die man vergeblich als Anagramme zu entschlüsseln versucht. Insofern weicht der erste Eindruck einer einfach ablesbaren Botschaft der (Letraset-)Texte schnell dem einer verwirrenden Bedeutungsoffenheit.

Zu diesem Eindruck tragen außerdem Durchstreichungen und Übermalungen bei, die den Text darunter teils unlesbar machen oder ihn lediglich erahnen lassen. Zugleich sind diese an Zensur erinnernden Eingriffe Bestandteil der Zeichnung. Die Vorgänge des Schreibens, Zeichnens, Durchstreichens, Kritzelns, des unsichtbar Machens werden einander angenähert, obwohl sie unter dem Aspekt der Kommunikation als konträre Strategien verstanden werden könnten.

Auch die Reste der nach dem Aufkleben wieder abgerissenen Textausschnitte verweisen auf Text als ephemeres, instabiles Phänomen bzw. auf die Omnipräsenz von Rissen, Rändern, Ausfransungen der intersubjektiven Verständigung.

Als Fragmente einer immer wieder schon in den Ansätzen unterbrochenen Kommunikation lassen sich die teils sehr sparsam auf der Fläche verteilten bedeutungstragenden Elemente verstehen. Ob die erkennbaren Ansätze der Vermittlung ausreichen, um die klaffenden Lücken zu überwinden, bleibt ungewiss. Angesichts der dominierenden Leere drängt sich der Eindruck einer skeptischen Einschätzung dessen auf, wozu Kommunikation (heute oder allgemein) in der Lage ist. Fragmentierung erscheint somit als künstlerisches Vorgehen und als Hindernis für Kommunikation.

Es handelt sich hierbei also nicht um eine Ästhetik des Fragments, sondern um Zersplitterung von Identität als defizitärer Zustand.

Unter anderem über den Rekurs auf Natur werden menschliche Grundbedürfnisse wie Geborgenheit und Intimität reflektiert. Insbesondere im Hinblick auf ihre identitätsstiftende Funktion werden diese beiden Bedürfnisse thematisiert. So selbstverständlich es den Vögeln gelingt, ihrem Nachwuchs die notwendige Nestwärme zu schaffen, so gründlich muss der menschlichen Spezies ebendies in gesichtslosen Wohnsilos misslingen.

Gesellschaftliche Ordnung und Normalität bzw. die Strategien / Techniken des Ordens und Normalisierens erscheinen in ihrer mehr oder weniger verdeckten restriktiven Gewalt ausübenden Funktion. Sei es das Raster der Balkonfassade, Zahlenkolonnen, psychiatrische Diagnosen, Militär. Vor diesem Hintergrund spielt sich das Bemühen um Kommunikation, das Bemühen um Identitätskonstituierung ab und wird zugleich von ihm erschwert.

Die aus dem Fenster schauende Figur wechselt zwischen ihrem Ein- und Ausgeschlossensein. In der Art eines Vexierbildes sind beide Positionen gleichzeitig sicht-

bar. Sowohl der Versuch der Kontaktaufnahme mit einem unsichtbaren Gegenüber oder Draußen wie auch der resignative Rückzug in die Isolation scheinen möglich. In jedem Fall prägen die Sehnsucht nach Kommunikation und die auf diesem Wege mögliche Selbstvergewisserung die Atmosphäre des Bildes.

Auch hier verbleiben jegliche Vermutungen über "Erfolg" oder "Misserfolg" zwangsläufig im Bereich der Spekulation, da sich Hinweise auf eine mögliche Überwindung der selbstauferlegten Barrikaden nicht finden.

Der immer wiederkehrende, gegen die Wand geworfene Ball kann eine Antwort auf die eigene Aussage oder nur ihr Echo sein. In gewisser Entsprechung zu dem Phänomen, dass das Gefühl, gegen eine Wand zu reden, sich alleine, aber auch zu zweit einstellen kann.

In den eigenen vier Wänden einer stupiden Selbstbeschäftigung nachzugehen wird hier zu einer in höchstem Maße beklemmenden, klaustrophobischen Situation. Der repetitiv monotone Rhythmus des Balles bzw. seiner Flugbahn und die dadurch bedingten Geräusche bewirken den Eindruck der Unentrinnbarkeit. Der Wurf des Balles ist eine immer wieder von Neuem vollzogene Vermessung des Raumes durch den Werfenden, die immer wieder seine Grenzen erkundet und deren statische Beschaffenheit beweist. In der Wiederholung drücken sich zudem Austauschbarkeit und Scheitern aus, insofern sich die Grenzen als durch keinen der unternommenen Versuche durchdringbar erweisen. Zugleich findet sich jedoch in den unermüdlich wiederholten Versuchen eine Sehnsucht nach Austausch, also nach dem, was jenseits dieser engen Grenzen liegen mag.

Begreift man den Ball als Summe der einem Menschen zur Verfügung stehenden Ausdrucksmöglichkeiten, so wäre dessen Abprallen als Fehlen bzw. Scheitern einer gegenseitigen Verständigung zu verstehen.

Benjamin Meyer-Krahmer, 2002